

Der Sammelwagen kommt!

Dieser Ruf ist nun auch in den Gassen und Gäßchen zu hören, in denen kleine und ganz kleine Leute wohnen. Und wer den Sammelwagen auf ihren Fahrten durch die „noblen“ Bezirke folgte, aber es auch nicht veräußerte, ihnen gestern nachzugehen, als sie durch die Windungen der oberen Sumpendorferstraße und durch deren Nebengassen zogen, der konnte sehen, daß sich dort die Wagen ebenso rasch wie zum Beispiel in der Mariahilferstraße, wenn nicht noch rascher, füllten.

Dieser Hausameldienst ist eine ebenso praktische wie hübsche Einrichtung, obwohl er besonders in den vom modernen Verkehr belebten Straßen, wo die Straßenbahn rollt und wo die Autos dahinsauern, merkwürdig altmodisch anmutet. Langsam, auf dem Straßenpflaster polternd, ziehen die Militärproviantwagen einher, die Plachen mit Reisig umwunden. Kleine, aber kräftige Pferde sind den Gefährten vorgespannt und der Lenker ist ein Trainsoldat, der auf dem Sattelpferd sitzt. Dem Wagenzug geht ein Unteroffizier zur Seite, der die Fahrt leitet, einige Leute, die Armbinden tragen, haben die Aufgabe, die Spenden zu übernehmen und sie einem Soldaten zu reichen, der das Empfangene unter der Plache verstaubt. Die Vorhut des Zuges bilden Pfadfinderbuben, von denen einer fast ohne Pause auf einer Schalmei bläst, deren wenige Töne durch die Gasse klingen, hinein in die Höfe, zu den Stockwerken empor, in die Wohnungen, hartnäckig und eindringlich lockend und verkündend: Der Sammelwagen ist da!

Das Ganze scheint auch ein Ausschnitt aus einem der Schaulust dienenden Umzug, bringt aber doch sofort dem Beschauer wie so vieles, das jetzt in den Straßen den Augen begegnet, das Bewußtsein des schaurigen Hintergrundes dieser geschmückten Plachenwagen, von Verderben, Blut und Tod.

Das stürmt gegen die Gemüter an, macht die Herzen weich, bringt es mit sich, daß man manchem, der sein Packerl in den Sammelwagen wirft, in feuchte Augen schauen kann. Und das war es auch, das gestern einem alten Weiblein in zerklüftem Umhängtuch die zitternden Worte über die wellen Lippen trieb:

„Wann i das net erleb'n hätt' müass'n!“

Scheu tritt die Frau an den Wagen heran, reicht ihre Gabe zu der unter der Plache hervorkommenden Soldatenhauf empör. Einen kräftigen Stock mit Horngreif, ein altes Sospolster und eine Schachtel Zigaretten.

„S is wenig, aber do a Bissel was! . . . Mehr hab' i halt net!“

Einer der kleinen Pfadfinder reißt von einem Papierblock ein bedrucktes Blatt, will es ihr in die Hand geben.

„Was is denn das?“

„Die Bestätigung.“

„Was brauch' i a Bestätigung . . . B'halt' d'r s', Maner. . . Na, solche G'schicht'n!“

Eine Weile schaut sie zu wie Paß um Paß in den Wagen wandert, nickt zu jeder Spende mit dem Kopfe.

„S war' besser, wann die armen Soldat'n das alles net brauch'ri'n . . . wann das alles net notwendig war'!“

Kommt dann unter einem stockfinsternen Hauseingang, der in einen schmierigen Hof mündet, mit einigen anderen Frauen ins Gespräch und meint mit einem gütigen Lächeln auf dem fettigen Gesicht:

„Das hätt' si mei seliger Mann net denkt, daß sei alter Spazierstock'n no amal so a Verwendung kriag'n wird!“

Vieles von dem, was da von gebefreudigen Händen in die Wagen geworfen wird, zeugt davon, daß es einem kümmerlichen Haushalt angehörte, in dem es wohl noch zu verwenden gewesen wäre. „I hab' unsern alt'n Gaulteppich und zwa Bettvorleger ein'packt,“ ertönt es aus einer Gruppe von Frauen, die der Lärm der Schalmei vom „B'amm'rana“ auf die Gasse gerufen hat. „Und mei Bua hat schon so lang a Uhr, die net gang'n is, im Nachtlasch lieg'n g'habt. Mir hab'n s' reparier'n lass'n und jetzt hat s' schon d'r Sammelwag'n!“

Dicke, zerlesene Bücher werden in die Wagen gereicht, gebrauchte Decken und Matratzen, Linoleumreste, gestickte Bettwäsche, alte Schlafrode, Gauschuhe, Sessel, Bänke und dergleichen Dinge mehr, die aus Kisten und Truhen, vom Boden und aus dem Keller, wo sie lange unbenützt und vergessen geruht haben mögen, geholt wurden. Doch wird auch viel Neues geschenkt: blanken Eisenbetten, viel Gehäkeltes und Gestricktes, Touristenstöcke und Strücker, Rucksäcke und ähnliche Dinge. Zumeist aber Eßwaren, Zigarren, Zigaretten und Tabak, reinlich und sorgfältig verpackt, entweder von kräftigem Spagat oder von farbigen Bändern schmunz zusammengehalten.

Und immer wieder hält mit einem Ruck der Wagenzug, die Schalmei tönt zu den Fenstern empor, die sich öffnen und in denen wütende Frauen und Mädchen erscheinen, die „Pfadfinder“ stürmen in die Häuser und lehren mit den Geschenken zurück, mancher nur mit einem kleinen bescheidenen Päckchen, mancher aber leuchtend, mit beladenen Armen. Aus den Türen laufen die Spender, meistens Frauen, vom Herde weg mit geröteten Wangen, mit rasch umgebundener „Gugl“; Kinder, die bald mit Hällo die Wagen umstehen und die ihre besondere Aufmerksamkeit dem Schalmeienbläser und den anderen Pfadfinderbuben widmen, die sie durch ihre Uniformen an die Trappergeschichten erinnern, die sie gelesen haben.

„Bitt' schön, laß mi aa amal blas'n!“ fleht ein kleiner Knirps den Besitzer der Trompete an. Der aber setzt, als hörte er den Wunsch nicht, mit seiner Melodie nicht aus, schickt fort und fort, nach den Fenstern äugend, seine Lieder empor, bläst in die offenstehenden Geschäftstüren, läuft auch unter die Haustore, in die Höfe, zu den Stiegenaufgängen, beharrlich sein eintöniges, schmeichelndes Signal erklingen lassend: Gebt! Gebt!

Im Eier greift ein Pfadfinderchen nach einem großen Paket, das ein Lehrling, der sich eben dem Sammelwagen nähert, im Arm trägt.

„Oha, g'sehlt!“ lacht der. „Das muas' i ganz wo anders a'lesern!“

„Wann kummen S' denn zu uns?“ fragt eine junge Frau den auf dem Sattelpferd sitzenden Soldaten.

„Wo wohnen S' denn?“

„In Hernals.“

„Das was' i net . . . Es wird schon in der Zeitung stehn, wann m'r kumman!“

„Was is denn los?“ verwundert sich ein Mann in Hemdärmeln, den die Schalmeientöne aus einer Kellerwerkstätte lockten.

„Sehn S' denn net! . . . Der Sammelwag'n is da!“

Er bestaunt einige Minuten den Aufzug, dann winkt er ein kleines Mädel zu sich:

„G'schwind, laus' m'r 'nüber in die Trafik um a Schacht'l Spurt! . . . Und schmeiß' s' glei 'nein in 'n Wag'n . . . Tummel di, sunst fahrt er weg!“

Am Ende steht eine Frau. Die wassertriefende Lederschürze und die nassen, roten Arme, die aus kurzen Blusenärmeln hervorragen, weisen darauf hin, daß sie vom Waschtrog kommt.

„Hab'n S' g'geg'n, was die Bädemaisterin wifawi für a Kan's Packerl geb'n hat? . . . I hab' s' meiner Seel' schon frag'n wollen, ob s' net glaubt, sie könnt' si 'n Arm ausleg'n, wann s' was Größer's zum Wagen trag'n tät! . . . Da hab' ja i mehr geb'n! . . . Und schau'n S' nur, wie pamtig als s' jetzt in d'r Tür steht! Gottigkeit, als wann die Köffer das gar net d'rziag'n könnt'n, was sie spendiert hat!“

Die Wagen humpeln weiter, an alten, düsteren Häusern vorüber, die Schalmei ertönt von neuem in melancholischen, eindringlichen Tönen. Das geht durch die Gassen und Gäßchen, Stunde um Stunde, geradeaus, nach links und nach rechts und der Raum unter den reisiggeschmückten Plachen füllt sich mehr und mehr. Vor den Türen, hinter den Fenstern, die Häuser entlang stehen die Leute und blicken den Wagen nach. Und oft wird es in den Reihen der Schauenden ganz still. Als sähen sie über den mächtig verschwindenden Zug hinweg unendliche Strecken, überströmend von Blut . . .

H. P.